

# Ein Mann, der träumt

Autor(en): **Kladler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 1: **fiction**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625228>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Mann, der träumt

Von Kurt Kladler

Sobald du die Augen schliesst, beginnt das Abenteuer des Schlafes und sobald du erwachst, beginnt das Abenteuer des Traumes.

Ich stiess auf eine Zeichnung in einem meiner Notizbücher und erinnerte mich an den dazugehörigen Traum. Irgendwo hatte ich ihn aufgeschrieben und gelegentlich kam er mir in den Sinn. Die Gebrauchsspuren der Erinnerung gehören bereits mit zu diesem Traum, den ich nie endgültig fixieren konnte und der mit ähnlichen Traumerfahrungen in das Repertoire von Träumen gehört, die, obgleich sie klarer im Gedächtnis stehen als viele andere, eine Art von «Szene» bilden. Der verführerische Sog dieser sprachlich und visuell weiterhin aktiven Materialien verwandelt meistens die entsprechenden Gegenkräfte in vorsichtige Scheu. Diese ist auch nötig. Die Gründe dafür liegen weniger in der Gefahr, durch Einbildungen und Unwägbarkeiten in einen Strudel von abgründigen Fiktionen zu geraten, als vielmehr in dem Glauben, durch den Traum zu einer Offenbarung des eigenen Lebens und seiner «Geheimnisse» zu gelangen. Die Mystifikationen um das «andere» Wissen, die «eigentliche» Wahrheit, die Berauschung am Aussergewöhnlichen und die Ausdeutung der «Zeichen» mit esoterischer Akribie, sie alle gehören eher in das Frühstadium einer Psychoanalyse, deren Resultat letztlich die Einsicht in die Funktion jener Abwehrmechanismen ist, die dazu nötig ist, unser «gewöhnliches» Leben zu erklären. Vielleicht ist aber eben dieses Gefühl der Verklärung ein notwendiger Produktionszusammenhang, der zu einem Investment von Lebenszeit (ver-)führt und Erdachtes Realität, in vielen Fällen auch zur Kunst, werden lässt?

In meinem Beitrag zu diesem Kongress entscheide ich mich gegen den Versuch einer Beantwortung dieser Frage. Stattdessen möchte ich einige Beobachtungen zu meinem eigenen Umgang mit Träumen zusammentragen, da ich in teilweise regelmässiger und dann auch wieder sporadischer Weise meine Träume aufschreibe. Die Fragen, die ich mir stelle,

umkreisen fiktionalisierende Praktiken, zum Beispiel jene von Zeichnungen zur visuellen Repräsentation des Geträumten.

Ein bezeichnendes Licht wirft André Bretons Roman/fiction «Nadja» (1928) auf ein derartiges Vorhaben. Breton entfaltet in diesem Buch das Panorama eines Weltbezuges, der aus rätselhaften Botschaften, nach und nach sich enthüllenden Zusammenhängen und einer Feier des Wahnsinns besteht. So gesehen betreibt er eine Art der Verklärung, deren Emphase bereits das Wetterleuchten am Horizont der künftigen Konflikte und Spaltungen innerhalb der Gruppe der Surrealisten sichtbar macht. Im Buch selbst beschreibt er jedoch Verfahren der Fiktionalisierung seiner Alltagswelt, die er später (1932) in den «Kommunizierenden Röhren» weiterentwickelt und theoretisch umfasst. In «L'Amour fou» (1937) schliesslich, einer Sammlung von Beobachtungen, Exkursen und Reflexionen mit betörenden Fotos von Man Ray, beschreibt Breton auch einige Gegenstände, die, scheinbar zufällig auf dem Flohmarkt erstanden, mit einem Netz von Bezügen und Bedeutungen umspinnen werden. Diese Konstruktionsarbeit und der fiktionalisierende Umgang mit realen Gegenständen, die aus Träumen stammen könnten, kamen mir bei der Entdeckung meiner Traum-Zeichnung in den Sinn. Auch der Traum selbst entwickelte wieder sein Eigenleben und ich hatte Lust, ihn aufzuschreiben, um jene «Szene» erneut zu betreten.

## «...Ankunft auf der Insel der Seligen»

*geträumt, Ende der 1980er-, Anfang der 1990er-Jahre.*

*In den trägen Rhythmus der dumpf dahinrollenden Brandung trat mehr und mehr helles Flirren, aus dem spitze Schreie stachen. Ich lag etwas oberhalb einer felsigen Küste im prallen Sonnenschein und das Gefühl unwirschen Argwohns, das immer aufdringlicher durch meinen konturlos zerfliessenden Körper geisterte, liess mich aufwachen.*

*Bereits auf den Stufen einer engen Felsschlucht, die hinunter zum Wasser führt, wusste ich, dass es vorbei sein würde.*

Vorbei mit trägen Gedankenspielen hinter geschlossenen Lidern, vorbei mit müssigem Zeitvertreib, in den ich die Würze sexueller Belanglosigkeiten gestreut hatte, vorbei. Vorbei auch mit der Langeweile. Einfach vorbei. Mit diesen beiden Silben begann ich dann auch die Stufen zu zählen. Rechts «vor», links «bei, vor, bei, vor, bei, vor, beibei, bye bye». Mitten im kindhaften Hüpfen hielt ich inne. Das Tosen der Brandung war nicht mehr zu hören. Damit war es tatsächlich vorbei, und als ich mit staunendem Blick auf den Strand hinaustrat, begriff ich zunächst gar nichts. Die riesige Wasserfläche war zwar das Meer, das ich zu kennen glaubte, es bewegte sich aber so, als würde eine Atembewegung den flüssigen Riesenkörper durchlaufen. Es hob und senkte sich ohne Dünnung, lediglich die an der schroffen Küste aufkochende Gischt verblieb als Zischen inmitten gespenstischer Ruhe. In weiterer Ferne sah ich dann einige Menschen, die bis über ihre Köpfe hinweg in weisse Tücher gehüllt waren. Sie standen bewegungslos auf flach geschichteten Steinplatten, die sich, einer Rampe gleichend, übers Wasser schoben. Ich machte mich durch Zurufe bemerkbar. Sie blieben ohne Erwiderung. – Der zunehmend rascher werdende Wechsel von gleissendem Sonnenlicht und dämmrigen Nebelschwaden stiess mich in den Taumel heftiger Unruhe. Dunkle Wolken gossen die rauchigen Tinten ihrer Schatten ins Wasser, in dem bereits weiss aufkochende Strömungen für heftige Wallungen sorgten. Mir fuhr heisser Dampf durchs Haar und an den Füssen stieg die Hitze glühenden Gesteins hoch. Ich riss meinen Kopf herum, um nach den seltsam weissverhüllten Saunisten zu sehen. Sie waren weg. An ihrer Stelle sah ich nun die Ursache des Übels. Über eine weit entfernte Küstenlinie hinweg wucherte der Schattenriss des Vesuvs gegen den Himmel. Er schleuderte riesige Aschewolken hoch und für kurze Zeit genoss ich sogar den kuriosen Anblick einer durch die Ferne zeitlupenartig verzögerten Katastrophe.

Vom brodelnden Meer zogen indessen Hitzeschwaden gegen die Küste und ich wusste, dass dies mein Tod sein würde. Nicht nur, dass meine Haut zu glühen begann, auch mein Inneres wurde jetzt von Angst und heiss aufschäumendem Blut durchpeitscht. In Panik lief ich eine der Steinrampen entlang aufs Wasser zu, als mitten in den Dampfnebeln eine riesige Brust sichtbar wurde. Zumindest hielt ich das Ding dafür, bis ich auch den Korb erkann-

te, der unter dem Ballon mit Seilen befestigt war. Kurz entschlossen schwang ich mich hinein, fiel mit dem Gesicht vornüber auf das Flechtwerk, das dann durch den raschen Auftrieb einen schmerzenden Abdruck auf meinem Gesicht hinterliess.

Ich verharrte längere Zeit in meiner unbequemen Lage. Erst als mich kühlere Luft umfing, kroch mein Blick am behaarten Bein eines Mannes hoch, der scheinbar mit der Navigation unseres rettenden Gefährts beschäftigt war. Er trug eine dunkelbraune Mönchskutte. Wie ich nun sehen konnte, war er nur die Fortsetzung eines erigierten Fernrohres, das er fest umklammert hielt, um damit in irgendeine Tiefe zu starren. Ich verstand sein Tun nicht ganz, denn das Rauschen und Pfeifen in den Nebeln rundum verklumpte in immer dichter Folge zu Lavabomben, die ich dann, bei klarer werdender Sicht, auf uns zurasen sah. Mich beunruhigte auch die Tatsache, dass wir uns direkt auf den Vulkan und seine schwefelig stinkenden Auswürfe zu bewegten. Ich trat an den Franziskaner heran, sah gebannt auf rauchende Schlünde und das Adergeflecht glühenden Gesteins, bis ich zuletzt die schwarzstarrenden Flanken des mächtigen Hauptvulkans erkannte. Als wir dann über die schroffe Einfassung rotglühender Lava schwebten, fiel der Mönch plötzlich nach vorne und stürzte nackt, ohne das Fernrohr vom Auge abzusetzen, ins brodelnde Innere des Vulkans. Vor seinem endgültigen Verschwinden sah ich noch seinen nackten Hintern und starrte fassungslos auf den milden Widerschein dieses glühenden Loches inmitten gestaltloser Schwärze, in das er verschwunden war, geriet selbst in den Bann all dessen und fiel dann erschöpft zu Boden.

Als ich erwachte, hatten sich die Nebel zu einem tatsächlichen Gespinst aus Schleiern verdichtet und junge Frauen, kaum ihre erotischen Blößen verhüllend, waren mit dem Flechten von kleinen Kränzen beschäftigt. So viel konnte ich jedenfalls sehen, wenn ich mich bezwang und nicht nur hell schimmerndes Brustspitzenrot, den Nacken umspielende Haarsträhnen, Gesten der entzückendsten Art und schamhaardunkles Schimmern zwischen den Beinen genoss. Ich griff nach einer dieser Elfen. Die Bewegung, mit der ich sie zu entkleiden hoffte, öffnete einen Vorhang, der den Blick auf eine scheinbar kultische Szene frei gab. Ich war, wie ich nun erkennen konnte, auf der Insel der Seligen gelandet. – Über sanft bewegte Wasser hinweg sah ich alte Männer, die,

antiken Vorbildern gleichend, die Huldigung junger Frauen entgegennahmen. Der Rat der Ältesten war mit Gehstöcken ausgestattet. Sie waren mit einer Vielzahl kleiner Noppen versehen, die mich an Brustnippel erinnerten. Die Greise hielten diese Stöcke waagrecht vor sich hin und die ebenfalls in klassische Gewänder gehüllten jungen Frauen streiften kleine Kränze, die sie aus ihren Schamhaaren geflochten hatten, darüber.»

### Das Abenteuer des Traumes im Wachen

Während des Schreibens fielen mir auch andere Träume ein und ich hatte grosse Lust, in diese kommunizierenden Röhren abzutau-chen um zu sehen, wo mich die gegenwärtige Drift hinbewegt. Auch liegt die Versuchung nahe, ihn mit Mitteln der Psychoanalyse zu deuten. Dafür gibt er einiges her. Um beim Offensichtlichen zu bleiben, dem Vulkan als Riesenanus mit fäkalem Auswurf, der mich auch noch an der zum Ballon gewordenen Brust bedroht, ein Kuttenmönch, der mit erigiertem Fernrohr in eben dieses Feuerloch fällt, und mein Erschauern vor dem brodelnden Inneren der Vulva, in die mein «stummer Freund» da hinabfährt. Sein nackter Arsch kurz vor seinem Verschwinden, die rettende Flucht von der Toteninsel mit dem Muttergefährt, das Erwachen auf der Insel der Seligen, ein Paradies, in dem Sex nur symbolisch Realität wird und den alten Männern vorbehalten zu sein scheint. Die visuelle Umdeutung der heissen Nebel in die Schleier von erotisch betörenden Frauen, meine Augenlust, die dann mit der geriatrischen Welt von Grossvätern vorlieb nehmen muss. Männer, die auch nach dem Verlust ihrer Manneskraft die Huldigung junger Frauen erzwingen, indem sie die zu Zeremonialgegenständen umgeformten Krückstöcke hoch halten, um die symbolischen Freuden der ersten Nacht zu geniessen. – Manchmal habe ich Angst mich all dem hinzugeben, wobei ich mich dann nach der Funktion und Art der Angst erkundige oder die Angstlust genieesse und mir durch das Schreiben gleichsam einen Körper aus handschriftlichen Notizen schaffe. Dieser Oberflächenrest der Traumgedanken besteht manchmal auch nur aus einer Zeichnung.

Den Alterssphallus des Traumes, diesen Krückstock, hatte ich beispielsweise in einer Skizze festgehalten, wobei ich nicht, wie bei vielen anderen Träumen, die Szenerie des Geschehens fest-

zuhalten versuchte. Mich interessierte seit jeher die visuelle Gestalt des Geträumten und ich hoffte, durch Zeichnungen die bildhaften Erinnerungen mit den Notizen späterhin wachrufen zu können. Aus diesem Verfahren ergab sich wie zufällig eine Methode des Aufschubs. Durch das Stocken der Niederschrift schuf die Zeit des Zeichnens einen Raum, in dem die verschiedenen Traumgedanken in Latenz gehalten werden konnten. Vielleicht liesse sich auch von einer zeitweiligen Unterbrechung der sekundären Traumbearbeitung sprechen, wodurch einerseits die Brüchigkeit der sinnhomogenisierenden Nachbereitung des Traummaterials deutlich, und andererseits die offenen Sinnvalenzen jeglichen, auch formalen, Inhalts sichtbar werden konnten. Im Zustand dieser Art von schwebender Aufmerksamkeit wurde nicht nur die visuelle Repräsentation des manifesten Traumes, sondern auch seine sprachgestaltende Verfasstheit vor meinen Augen sichtbar. Das Resultat dieser Verfahrensweise war, dass ich mich während der (Nach-)Gestaltung auf der Szene des Traumgeschehens befand, die ich gleichzeitig aus Regionen meines wachem Bewusstseins wahrnehmen konnte.

Diese Art des Zeichnens (und Schreibens) unterscheidet sich von den Traum-Experimenten der Surrealisten und deren Seancen. Dennoch zeigt sich in den Aktivitäten der Surrealisten ein Modus der Fiktionalisierung des Alltags, der mir bemerkenswert erscheint. Breton entwirft beispielsweise einen Sinnhorizont, in dem jedes Ereignis, auch wenn es für den Moment nicht ausdeutbar ist, einen bestimmten Platz hat. Ahnungen folgend, hält das Leben immer wieder fantastische Überraschungen parat, von denen die betörendste wohl die Liebe ist. In mancher Hinsicht scheint es sich bei diesen Praktiken um die Ausweitung und Umdeutung von Freuds Studien «Zur Psychopathologie des Alltagslebens» zu handeln. Mit dem Unterschied eben, dass Vergessen, Versprechen, Aberglaube und Irrtum nicht dem Primat ernüchternder Vernunft unterworfen werden, sondern eine Sphäre des Surrealen konstituieren. Die Herstellung und das Sammeln von «surrealistischen Objekten» spielte dabei eine grosse Rolle. Salvador Dalí sprach von «psychoatmosphärisch-anamorphotischen Objekten» (1932) und beschrieb Experimente der Surrealisten. So sammelten er und seine Freunde Objekte, die sich durch eine «hochgradige Seltsamkeit und Wunderlichkeit» aus-

zeichneten. Diese wurden dann in einem dunklen Zimmer deponiert und ein Mitglied der Gruppe, das nicht beim Sammeln beteiligt war, musste die Objekte ertasten und eine Beschreibung davon abgeben, um nach diesen Berichten weitere Objekte herstellen zu können. – Dieses Experiment ermöglicht es hinreichend klar zu machen, was ich unter fiktionalisierender Praxis verstehe. Zudem lassen sich auch die Unterschiede und Grenzen eines Settings aufzeigen, die ich mit der von mir gewählten Praxis des Auf-Zeichnens und Schreibens von Träumen verfolge. So können beispielsweise die kunsthistorischen Referenzquellen diverser Objekte der Surrealisten in den von ihnen gesammelten und propagierten Artefakten afrikanischer und aussereuropäischer Völker von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen erschlossen werden, wie, verglichen mit der Darstellung von Träumen, nach Tagresten und gewichtigen Traummotiven geforscht werden kann. Derartige Unternehmungen wären Expeditionen entlang von Wegmarken, die zu Antworten aus dem Bereich der Psychoanalyse führen würden. Diesen Erfahrungszusammenhang schliesse ich keineswegs aus. Das von mir favorisierte Projekt ist lediglich

auf eine Praxis der Selbstbeobachtung im (Nach-)Gestalten von Traumgedanken und auf die zeichnerische und schreibende Konkretisierung von Geträumten hin ausgerichtet. Wobei nicht die «naive» Nachgestaltung des Erinnerten gemeint ist, sondern das Abenteuer des Traumes im Wachen.

Dieses Abenteuer besteht beispielsweise darin, nicht zwischen den scheinbaren Alternativen der Erklärung und der Verklärung zu wählen, sondern das Zeichnen und Schreiben selbst als Erfahrungsreihe und deutbaren Inhalt zu betrachten. Die Entdeckung der Funktion des Aufschubs durch die Zeit des Zeichnens und das Wirken von traumaktiven Prozessen bei teilweise gleichzeitig aktualisierten Wahrnehmungsmodalitäten rationalisierender Beobachtung ist ein Resultat jener Praxis, für die ich hier auf diesem Kongress werben möchte. – Vielleicht gibt es nicht nur, wie im Traum zuvor, die Errettung von einer Toteninsel und das Verweilen auf einer «Insel der Seligen»? Santa Lemusa könnte jedenfalls ein Ort sein, den ich mir bereits erträumt habe, und ich bin bereits gespannt, was ich bei diesem Abenteuer zu sehen bekomme.